

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 27 (2014)
Heft: 10

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

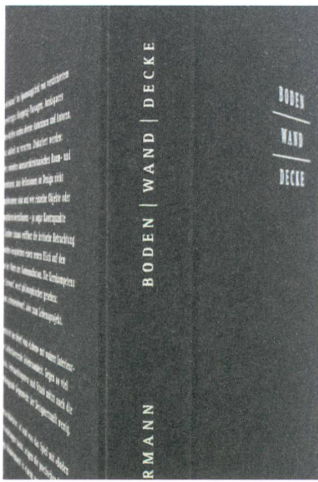
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

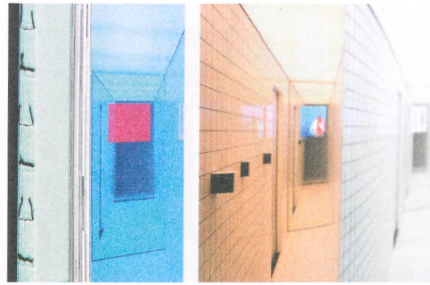
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

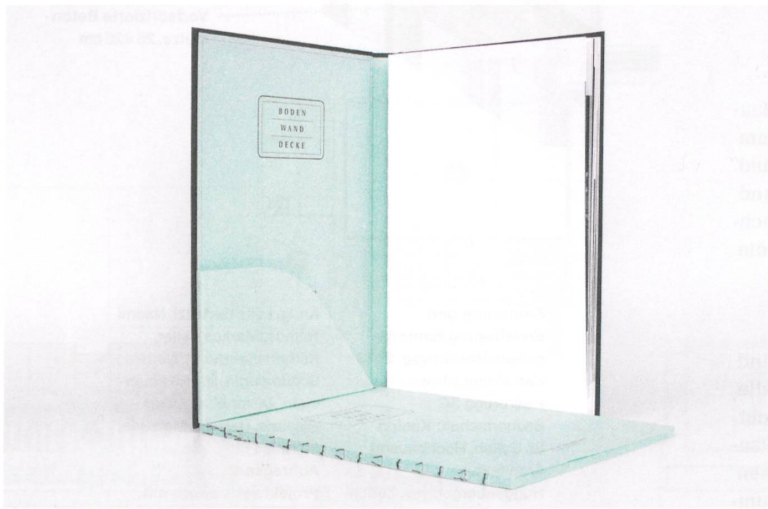
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



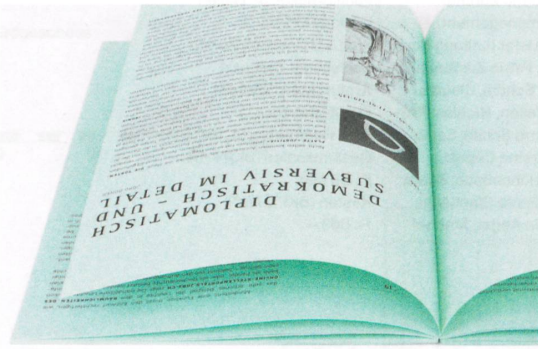
Boden, Wand und Decke sind die Medien der Innenarchitektur.



Die Atmosphäre der Räume wird in den Bildern von Tom Bisig vermittelt.



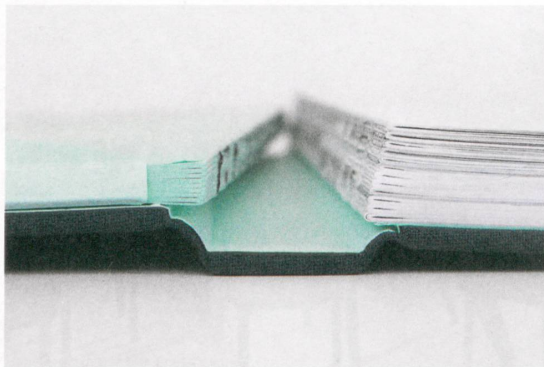
Das Buch der Innenarchitekten baut uns aus Boden, Wand und Decke eine Bühne.



Den Textteil kann man aus dem Buchkörper herauslösen.



Die Grafiker überlagern Bilder der Projekte zu dichten Teppichen.



Verbunden werden Text- und Bildteil mit einem dunkelblauen Buchblock.

Ironie im Raum

Als hätten sie die Pointe gesucht: Kaum war das Buch über ihr gemeinsames Schaffen draussen, haben sich die beiden Innenarchitekten getrennt. Christoph Hindermann führt die Firma Gessaga Hindermann unter neuem Namen weiter – zusammen mit Reto Welz firmiert er künftig unter dem Namen Bureau Hindermann. Jérôme Gessaga legt derweil eine Kreativpause ein, was darauf folgt, ist derzeit noch offen.

Doch bevor es so weit war, haben die beiden über mehrere Jahre an einem Projekt gearbeitet, bei dem sie ungewohnterweise zu ihren eigenen Auftraggebern wurden: ein Buch, ein Rückblick, ein Werkverzeichnis, das gegen jede Absicht zu einem Abschiedsgeschenk wurde. Es versammelt, was die beiden mit ihrem Team in 14 Jahren entworfen und gebaut haben. Und es erklärt in Text und Bild, was ihre Arbeit prägt: nämlich die Ironie (siehe Hochparterre 3/10).

«Boden Wand Decke» stellt das Œuvre in zwei Teilen vor: dem dunkelblauen, mit Prägedruck versehenen Buchdeckel ist ein hellgrüner Textteil eingeschoben. Darin erklären längere und kürzere Texte das Werk, das Pflicht und Kür verbindet – klassische Innenarchitektur in Form von nutzerorientiert konzipierten Räumen mit eigens entwickelten Objekten, die als ironische Readymades die Räume interpretieren helfen, wie Jörg Boner erklärt. Weshalb tun die beiden das? Das erklärt der besonders lesenswerte Text von Sascha Stahl. Er begreift aus der Perspektive wirtschaftlichen Handelns und kleistscher Lektüre die beiden Innenarchitekten als Bühnenbildner, «die daran glauben, dass der gestaltete Raum das Gefäss unseres Bewusstseins ist». Ironie, eines der Leitmotive des Werks, verführt den Slampeten Simon Libsig und den Psychologen Peter Schneider zu einem rasanten Briefwechsel und Alois Martin Müller zu einem Essay über das Entwerfen, das sich ironisch gegen ein «Zuviel an unbedingter Totalität» schützte.

Der Buchblock des üppig bebilderten Bildteils ist fest mit dem Buchdeckel verbunden. Er stellt die Projekte, die seit Beginn vom Fotografen Tom Bisig dokumentiert werden, in grosszügigen Bildstrecken vor. Sie zeigen Momente aus dem Entwurf und dem Bau bis hin zum fertigen Projekt. Wer es genauer wissen will, Informationen zur Bauherrschaft sowie Pläne vermisst, findet die Dokumentationen auf der Website. Auch diese Aufgabenteilung ist wohlüberlegt: Sie stärkt die atmosphärische Dichte des Bildteils. Meret Ernst, Fotos: Guillaume Musset

Boden Wand Decke

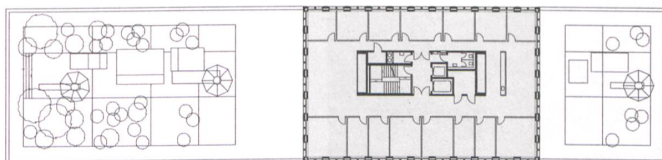
Zur Poesie der Innenarchitektur
Herausgeber: Gessaga Hindermann
Grafisches Konzept und Gestaltung: Paolo Monaco, Sandro Nicotera
Format: 21 x 29 cm, Hardcover (Schweizer Broschur) mit eingelegtem Textteil, 272 Seiten
Verlag: Niggli Verlag, Sulgen 2014
Preis: Fr. 62.–
www.boden-wand-decke.ch



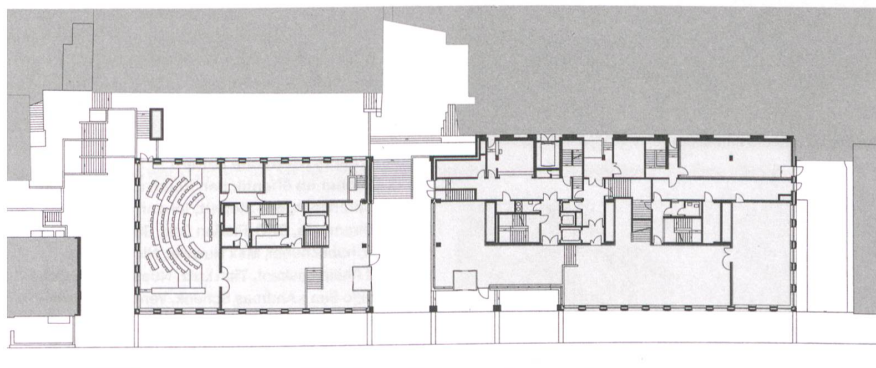
Der Bau der ETH Zürich nimmt die Nachbartraufen auf, die Tektonik des Turms ist sauber durchdekliniert.



Naturstein bildet an den Kernen einen Kontrast zu den Betonrippen.



Beidseits des Turms liegen öffentliche Dachterrassen.



Die Eingänge des Gebäudes liegen am Kenngottweg, der unmittelbar durch den Baukörper ins Hochschulgebiet führt.

Klassizismus aus dem Baukasten

2014 wurde der Universitätsbau von Karl Moser hundert Jahre alt. Sein Turm gilt als erstes Zürcher Hochhaus. 1925 ergänzte Gustav Gull den benachbarten ETH-Bau von Gottfried Semper mit einer Kuppel zum Hang. Obwohl sie mächtiger ist, steht Mosers Turm zur Limmat hin präserter. Nun verschiebt das neue Institutsgebäude ETH LEE das Gleichgewicht der «Stadtkrone».

Die städtebauliche Setzung ist so einfach wie gelungen. Der Bau nimmt die Traufhöhen der Nachbarn auf, das restliche Volumen ballt er im Turm. Der sitzt asymmetrisch, optisch kommt er neben der Passage im Erdgeschoss auf den Boden. Die Planergemeinschaft verfolgte radikal die Prinzipien Vorfertigung, Systemtrennung und Nutzungsflexibilität. Über einer Unterwelt aus Ortsbeton stapelt sich der Prefab-Baukasten. Deckenrippen mit dazwischen offen geführter Haustechnik reichen stützenfrei zur ebenfalls vorfabrizierten und selbsttragenden Fassade.

Rund 300 Betonfertigteile sind seitlich verschuppt und vertikal gestapelt. Sie sind sandgestrahlt und enthalten Delsberger Rundkies, der farblich nahe am Sandstein liegt. Deutlich verweist die durchdeklinierte Tektonik auf die Schule Hans Kollhoffs, aus der der Architekt stammt. Pfeiler verjüngen sich von sechzig auf zwanzig Zentimeter, Geschossbänder gehen im Sockel vor, im Turm drängen Fensterständer nach vorn und steigern die Vertikale. Hinter der Fassade kollidieren zwei Welten bisweilen brutal: einerseits mit «Rosso Levanto»-Stein und Nussholz bekleidete Kerne und Hörsäle; andererseits rohe Decken, Böden und Wände mit offener Haustechnik.

Und das Gleichgewicht der Stadtkrone? Es verschiebt sich nur leicht, weil der neue Turm seinen Nachbarn nicht nacheifert bezüglich gestalterischer Feinheit, Raffinesse der Gliederung und Expressivität des Abschlusses. Lediglich volumetrisch und farblich bildet er ein Gegengewicht zu Mosers Uni-Turm, gespiegelt an Sempers Mittelrisalit. Das neue Institutsgebäude hält sich gegenüber den Hochschulhauptbauten leise im Hintergrund. Palle Petersen, Fotos: Georg Aerni

Neubau LEE, ETH Zürich, 2014

Leonhardstrasse 21, Zürich
 Planergemeinschaft: Fawad Kazi, Zürich (Architektur);
 Walt + Galmarini, Zürich (Bauingenieure);
 Amstein + Walthert, Zürich (Gebäudetechnik)
 Fassadenplaner: Atelier P3, Zürich
 Baukosten BKP 2: Fr. 79,2 Mio.; Fr. 1130.– / m³
 Kernfläche Regelgeschoss: 15,7 Prozent (98 von 624 m²)
 Fassadenpreis: Fr. 960.– / m²
 Höhe: 40 Meter, 12 Stockwerke

Tatis herrliches Zug

«D'Lampä brünzlet!», hat jemand mit Filzstift auf die Tafel geschrieben, die auf Florian Graf's Werk «Light Shower» hinweist. Tatsächlich: Die Strassenlampe an der Zuger Seepromenade leuchtet nicht, sie spuckt Wasser. Von weit oben fallen die Tropfen und werden, kurz vor ihrem Aufprall auf dem Asphalt, von drei farbigen Plastikkeimern aufgefangen. Ein kleines Mädchen versucht, das Wasser auszuschütten, beobachtet von der amüsierten Mutter. Seine helle Freude an diesen Interaktionen hätte auch das Projektteam der Stadt Zug. Mit der Kunstaktion «Herrliche Zeiten» will es die zeitgenössische Kunst einer breiteren Öffentlichkeit näherbringen und die Debatte um Kunst und Stadtraum anstossen. Dafür stellt die Stadt Kunstschaffenden bereits zum vierten Mal eine Plattform im öffentlichen Raum zur Verfügung.

Die Aktion spielt im Titel auf Jacques Tatis Film «Playtime» (deutscher Titel: «Tatis herrliche Zeiten») an, eine der überdrehtesten und lustigsten Kritiken an der modernistischen, technologiegläubigen Architektur der Sechzigerjahre in Paris. Im Zug von heute befragen 14 Kunstschaffende den Stadtraum – anders, aber ebenso dezidiert.

Was wären die Stadt und ihre Bewohnerinnen ohne ihre Bilderbuchlandschaft?, haben sich etwa der Künstler Nicolas Kerksieck und der Architekt Philip Loskant gefragt und «Sichtschutzwände» vor drei Bänke am See gestellt. Eine mögliche Antwort darauf gibt die Künstlergruppe CKÖ. Auf einem stillgelegten Bahntrasse haben sie zwei Tribünen aus Holz aufgebaut. Die eine lenkt den Blick Richtung Stadt, doch statt auf die Türme der pittoresken Altstadt trifft er nur auf unscheinbare Verwaltungsbauten. Von der gegenüberliegenden Tribüne blickt man auf den umstrittenen Neubau «Uptown» und den menschenleeren neuen Arenaplatz. Ist dies das neue Zug? Oder ist Zug dort, wo die Menschen sind? In der Altstadt, wo das Duo NussGerber / OchsPeter Wäscheleinen mit Kleidungsstücken der Bevölkerung gespannt hat?

Der überbordende Begleitkatalog eröffnet gleich einen zweiten Kunstparcours, diesmal für den Kopf. So viel Diskurs trotz kleinen Budgets beeindruckt, so viel Inhalt inspiriert und überfordert zugleich. Doch Zug täte es gut, wenn möglichst viele dieser Ideen zwischen den Häusern hängen blieben und das teure Pflaster erhielten. Marion Elmer

Kunstparcours «Herrliche Zeiten»

Bis 11. Oktober im öffentlichen Raum der Stadt Zug
Kunst: Baltensperger + Siepert, Johanna Bossart, Martin Chramosta, CKÖ, Florian Graf, Samuel Haettenschweiler, huber.huber, Max Huwyler, Nicolas Kerksieck mit Philip Loskant, Tian Lutz, NussGerber / OchsPeter, Quido Sen + Andreas Schenk, Veronika Spierenburg, Vreni Spieser
Kuration: Jacqueline Falk, Kulturbeauftragte der Stadt Zug (Leitung); Vera Egloff, Kunstraum «Tom Bola», Zug www.herrlichezeiten.ch



Die Künstlergruppe CKÖ lenkt von ihren Tribünen den Blick auf neue, aber leere Plätze und auf ein fragwürdiges Hochhaus in der Stadt Zug siehe Seite 25. Foto: Tashi Brauen



Aus der Strassenlampe des Künstlers Florian Graf fallen ständig Tropfen auf die blitzsaubere Zuger Seepromenade. Foto: Luis Eduardo Martinez Fuentes



Der Hof mit Abendbeleuchtung.



Nachbargrundstück mitgestaltet: Umgebung des Hohen Hauses an der Weststrasse in Zürich.



Ferien im Süden

Die Zürcher Weststrasse hat den Wandel von der Transitachse zur Flaniermeile rasant vollzogen. Wo sich bis 2010 noch Auto an Auto Richtung Süden schob, herrscht Aufbruchstimmung. Gentrifizierung schreien die einen, Stadtentwicklung die anderen, und irgendwo dazwischen wird die Stadt gebaut, bezogen und gelebt. Die Blockrandbebauung des Quartiers ist dicht. Wo die Weststrasse kurz vor der Sportanlage Sihlhölzli aus der Achse knickt, steht seit 2013 das Hohe Haus von Loeliger Strub Architektur.

Dessen zehn Geschosse bilden den Hintergrund, vor dem sich das feingliedrige Freiraumkonzept von Lorenz Eugsters Landschaftsarchitekturbüro entfaltet. Es nimmt die Impulse der Architektur auf und verwebt das Gebäude und die Aussenräume miteinander. Zur Strasse hin öffnet sich der Wohnturm, im Café mischen sich Bewohner und Quartier. Auf der anderen Seite liegt der ruhige, frei zugängliche Hof mit dem Hauseingang. Da die Tiefgarage an das Kellergeschoss des Nachbarn stösst, gehörte dessen Raum auch zum Planungsauftrag. Dort verschieben sich lineare Heckenstreifen mit Kornelkirsche, Hortensien und Liguster gegeneinander. Die Grenze markiert ein alter, schmiedeeiserner Zaun. In seiner Verlängerung ordnet und fasst ein L-förmiges Mauerstück den Raum. Das halbierte Betonpflaster ist radial verlegt, die Kreisbögen dehnen sich aus, bis sie aneinandertreffen. Im Kreisinneren umfassen niedrig bepflanzte Baumscheiben je eine Gleditschie.

Die Dachterrasse nutzen die Wohnungseigentümer gemeinsam. In 34 Metern Höhe grillieren sie, geniessen die Sonne oder kühlen sich mit einer Dusche ab. Grosszügige Pflanzbeete mit Staubewässerung holen romantische Bilder ferner Urlaube an die beiden Enden der Terrasse, lenken und umspielen den Blick in die Ferne und rücken die Terrasse von der Stadt im Hintergrund ab. Die Pflanzen ertragen den Wind hier oben und die Sommerhitze: krumme Föhren, Farne, pinke Rhododendren, rosa Tamarisken und verschiedene Stauden, darunter die exotische Passionsblume. Sabine Wolf, Fotos: Volker Schopp

Umgebung Hohes Haus West, 2013

Weststrasse 20, Zürich

Bauherrschaft:

Miteigentümergeinschaft Loeliger, Zürich

Landschaftsarchitektur: Lorenz Eugster, Zürich

Auftragsart: Direktauftrag

Bausumme BKP 4: Fr. 270 000.–

Freiraumfläche: 750 m²



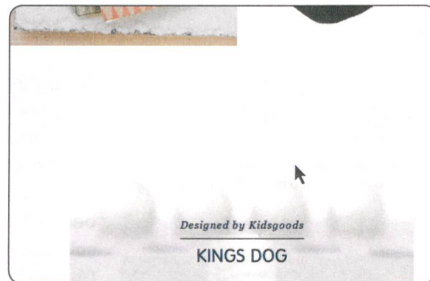
Von oben gesehen weckt der Boden Erinnerungen an die Pflasterungen von Altstädten. Foto: Reto Corrodi



Dachterrasse mit Dusche, Grill und Blumenbild.



Kidsgoods.ch bietet Spielsachen und Produkte an, die im echten Leben funktionieren.



Der Mauszeiger bringt den Namen des Produkts zum Vorschein. Ein Klick führt weiter zur Beschreibung.

KINGS DOG FÜR 4 SPIELER
KINGS DOG SWISS MADE

Das Kings Dog ist eines der Brettspiele, die auch in einem vermehrt digitalen Zeit nichts von ihrem Reiz verloren haben. Das Gesellschaftsspiel Dog, das jeweils in Zweiertteams gespielt wird, führt meistens zu emotional sehr intensiven Spielrunden. Was mitunter auch dazu geführt hat, dass es in den letzten Jahren zu einem Klassiker wurde.

Kings Dog ist das erste Produkt, welches den Stempel «Designed by KIDSGOODS» trägt. Bei der Gestaltung der Teile haben wir grossen Wert darauf gelegt, dass die Stiftung Brändi und ihre Partnerstiftungen in der Lage sind, möglichst viele Arbeitsschritte in ihren eigenen Werkstätten zu machen. Zudem sind wir vor allem in den Details und in der Materialisierung neue Wege gegangen. So ziehen sich beispielsweise die Elemente des Kings Dog-Spielbretts durch kleine eingelassene Magnete möglich an und die samtig glänzend eloxierten Aluminiumkugeln ergeben eine interessante und edle Materialkombination mit dem matten Nussbaumfurnier.

Alter: 5+
 Spielerzahl: 4
 Spielzeit: 30-50 Minuten
 Spielanleitung: Download PDF
 Geschichte: <http://de.wikipedia.org/wiki/Tock>
 Hinweis: Nicht geeignet für Kinder unter drei Jahren

CHF 190 Auf Lager

IN DEN WARENKORB

Das Brettspiel «Kings Dog» wird von der Stiftung Brändi in Luzern hergestellt.

Das andere Spielzeug

Kidsgoods bietet sinnvolle und gut gestaltete Produkte für Kinder und Familien an. Gibt es das nicht schon zuhause? Nicht so, wie sie es wollen, befanden vor vier Jahren Philipp Gilgen und Damian Fankhauser. Beide sind Industriedesigner, arbeiteten längere Zeit beim Unternehmen Nose – und sind Väter. Ein Master in Service Design in Luzern erlaubte es Fankhauser, die Idee weiterzuverfolgen und einen Businessplan aufzustellen. Darin ist von Nachhaltigkeit, Produktkuration und Kundenintegration über ein Online-Spiel die Rede. Einiges davon ist eingelöst, seit Kidsgoods 2012 eine Aktiengesellschaft wurde, Investoren fand und ein Jahr später online ging, inklusive Newsletter und Präsenz in sozialen Medien.

Klar war, dass die Spielzeuge und Produkte nachhaltig produziert sein sollen. Die beiden Designer setzen so weit möglich auf nachwachsende Materialien, ein durchdachtes Produkt- und Verpackungsdesign, den direkten Vertrieb und möglichst kurze Transportwege. Am besten gelingt das bei selbstentwickelten Produkten. Das Brettspiel «Kings Dog» ist ihr erstes Spielzeug, hergestellt wird es von der Luzerner Stiftung Brändi siehe Hochparterre 6–7/14. Man jagt im Zweierteam die Murmeln um das Brett, mit dem Ziel, sie sicher in der farbigen Vertiefung zu platzieren.

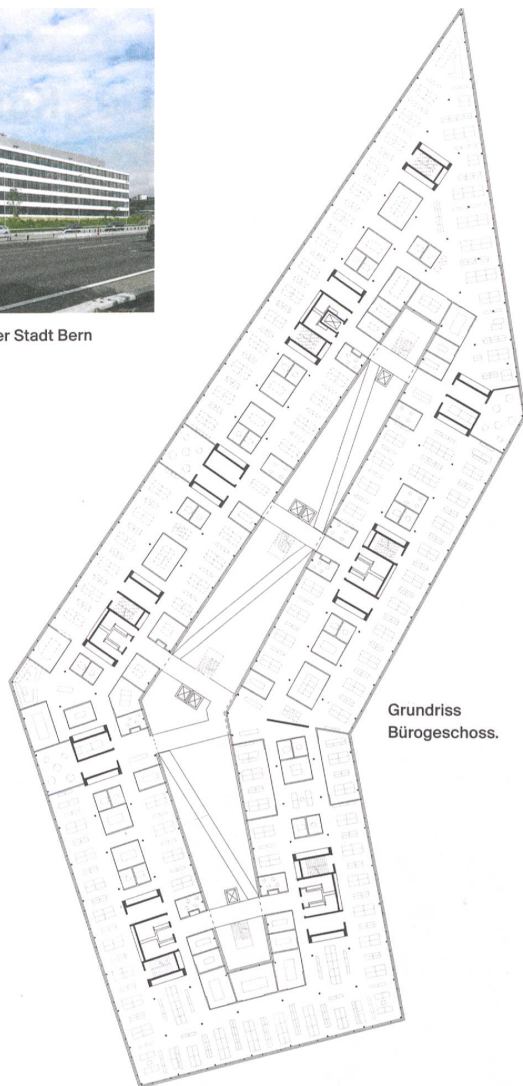
44 Produkte sind inzwischen online, die Preise bewegen sich zwischen 7 und 420 Franken. Darunter sind Holzschiffe, die in der Bretagne hergestellt werden, ein Aufnäherstet made in USA, ein Teleskop aus Italien, ein aus dem Englischen übersetztes Abenteuerbuch oder Stempel der Berliner Firma Nuukk. Fünf Geschenkpapierdesigns, von Andrea Noti für Kidsgoods entworfen, darf man gratis herunterladen. Geordnet ist das Angebot nach den Kategorien Entdecken, Entwerfen, Spielen, Draussen und Daheim. Wie viele Produkte braucht es, damit eine Online-Plattform lebt? Philipp Gilgen, der sich nun hauptamtlich darum kümmert: «Das Sortiment wächst, nun peilen wir rund hundert Produkte an. Wir achten darauf, dass das Sortiment übersichtlich bleibt und kuratiert wirkt.» Der Anteil selbst entworfener, in der Schweiz hergestellter Produkte soll wachsen. In ihrem Designstudio entwickeln die beiden Gründer Produkte, auch mit externen Designern und für andere Marken. Meret Ernst

Online-Plattform «Kidsgoods.ch»

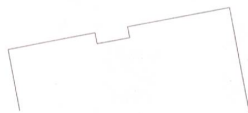
Konzept: Philipp Gilgen und Damian Fankhauser, Basel



Das Swisscom-Bürohaus am Rand der Stadt Bern gibt sich aussen unscheinbar.



Grundriss
Bürogeschoss.



Innen trumpft das Bürohaus mit einem grossen Atrium auf. Treppen, Stege, Lifte und Licht steigern das Raumerlebnis.

Die Auster

Wer auf der Autobahn daran vorbeifährt, sieht es kaum – ein Bürogebäude mehr. Eine lange, fünfgeschossige Wand, weisse Brüstungen und dunkle Fensterbänder. So sieht die technische Vernunft aus, wenn sie bürokratisch wird. Der Swisscom Businesspark ist eine Konzentrationsübung, 1700 Arbeitsplätze für 2000 Angestellte in einem Gebäude am Rand der Stadt. Die Bauherrschaft rechnet mit spitzem Bleistift. Es gilt, das Grundstück auszunützen und natürlich belichtete Arbeitsplätze zu schaffen. Ergebnis: ein Dreispännerring. An den Innen- und Aussenfassaden je eine Arbeitszone, in der Mitte eine Service- und Besprechungszone, 18 Meter tief. Im Gebäudeinnern bleibt ein Hof, hier Atrium geheissen. Der Grundriss gehorcht der Ökonomie.

Doch da drin arbeiten Menschen. Ihnen das Tagewerk so angenehm wie möglich zu machen, ist die erste Stufe des Bürobaus. Der Arbeitsplatz soll eine Aufmunterung sein. Wie macht man das im Grossraumbüro? Man mogelt nicht mit Wändli, Blüemli und Halbprivatheiten, sondern steht dazu: Grossraum ist Grossraum. Das ist die zeitgenössische Anordnung von Schreibtischen.

Die zweite Stufe ist die Komfortbeschaffung. Pausenzonen oben, ein Personalrestaurant unten. Die Architekten brechen aus den Nutzsichten aus und schaffen zweigeschossige Räume. Ein Sonnendeck auf der Rückseite, von Bäumen eingefasst ein Garten, Zufluchtsort der Raucher. Die Idylle stört nur der Geräuschteppich der Autobahn. Was Park heisst, ist ein Bürogebäude mitten in der Benzinschweiz.

Die dritte Stufe des Bürobaus ist der grosse Atem. Im Atrium inszenieren die Architekten mit gläsernen Lifttürmen und diagonalen Stegen den Raum und eine Promenade architecturale. Das Atrium bindet zusammen, wer drin steht, gehört dazu, wird durch den fast sakralen Raum in seinem Swisscom-Dasein erhöht. Raumhöhe macht grösser. Daneben ist der Innenhof auch eine Lunge, die Frischluft strömt darin nach oben und wird durch die Innenfassaden zu den Büros gebracht. Der Businesspark ist eine Auster: aussen abweisend-neutral, innen voll architektonischen Fleisches. Oder nüchterner ausgedrückt: ein zeitgenössischer Grossbehälter mit Innenarchitektur. Benedikt Loderer, Fotos: Dominique Uldry

Swisscom-Businesspark, 2014

Ey 10, Ittigen BE

Bauherrschaft: Swisscom Schweiz

Architektur und Generalplanung: Atelier 5,

Architekten und Planer, Bern

Gesamtleitung, Baumanagement:

Andreas Akeret Baumanagement, Bern

Bauingenieur: WAM Planer und Ingenieure, Solothurn

Innenarchitektur: Ursula Staub-Feller, Bern

Landschaftsarchitektur:

W + S Landschaftsarchitekten, Solothurn

Auftragsart: Wettbewerb, 2010

Investitionsvolumen: Fr. 130 Mio. (Grund- und

Mieterausbau ohne Grundstück und MwSt.)

Des Königs neuer Löffel

Für ihre neuste Serie kooperierte die Luzerner Firma Berndorf mit der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK). 13 Studierende in Industrial Design entwarfen für ihre Diplomarbeit eine Besteckgarnitur. Sandra Roth leitet die Marketingabteilung des Unternehmens, das neue Serien normalerweise intern entwirft. Sie betreute das Projekt: «Die vorgelegten Arbeiten überzeugten, worauf wir beschlossen, ein obsiegendes Projekt zu küren und dieses Modell herzustellen.»

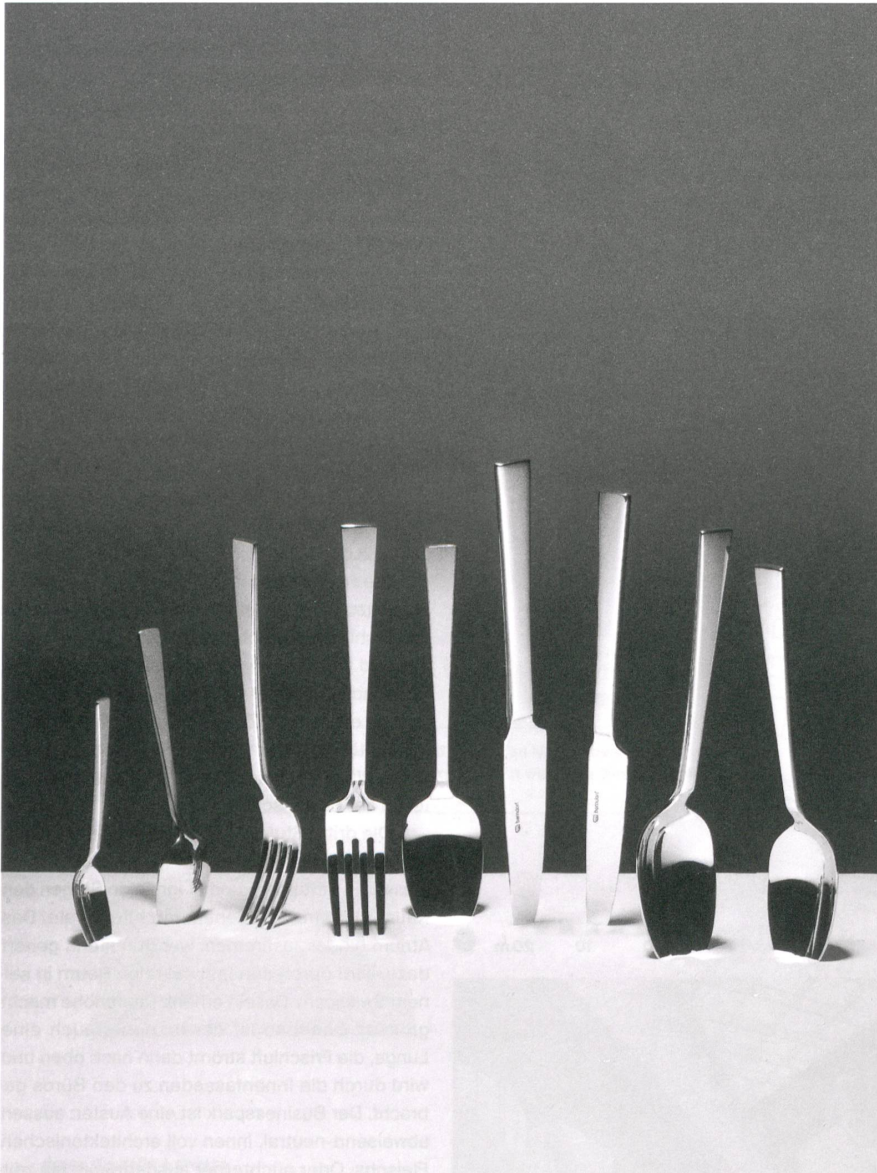
Auf dem kleinen Schweizer Markt müssen Bestecksets sowohl für zu Hause als auch im Hotel und im Restaurant funktionieren. In der Gastronomie darf Besteck nicht polarisieren, es muss massentauglich und über Jahre gültig sein. Überlange Messer, die nicht in die normierten Boxen an Buffets passen, und extravagante Gabeln mit drei Zinken kommen also nicht infrage. Es galt, eine Balance zwischen Originalität, Funktionalität und Markenimage zu finden. «Oftmals wollten die jungen Entwerfer zu viel – mehrere Eyecatcher in einem Stück überfordern das Auge», sagt die Marketingleiterin. Oder aber die Materialisierung stimmte nicht: Holz kommt für die Gastronomie nicht infrage.

Roger Studerus überzeugte die Jury mit seiner von klassischem, ziselierem Silberbesteck inspirierten Arbeit «Lareyna»: Gabeln mit spitzen und langen Zinken, freischwingende Messer, bauchige Löffel. Mit den eher kurzen Griffen verweist der Designer aufs Mittelalter, als die Menschen noch von Hand assen. Augenmerk legte er deshalb auf die Form des Löffels: «Schliesslich war er das erste Besteck überhaupt – ein Statussymbol und dem Königshof vorbehalten», sagt er. Diese schlichte Formensprache überzeugte Berndorf. «Und das Kantige gefällt – besonders der klare Knick zwischen Griff und Mundstück», sagt Sandra Roth. Bis auf die Ziselierung konnte der Studentenentwurf originalgetreu übernommen werden: Die vorgesehene Facettierung hätte die Kosten gesprengt, da jedes Mundstück von Hand hätte nachbearbeitet werden müssen.

«Lareyna» macht nun den Anfang einer eigentlichen «Designer-Besteck-Reihe». Berndorf möchte zwei weitere ZHdK-Arbeiten produzieren, was sich allerdings als Herausforderung herausgestellt hat. «Diese Entwürfe müssen wir für die industrielle Fertigung da und dort anpassen und vielleicht sogar neue Produzenten dafür suchen», sagt Sandra Roth. Hergestellt wird das Besteck der Luzerner in koreanischen Fabriken in Vietnam. Lilia Glanzmann, Fotos: Patrik Fuchs

Besteckserie «Lareyna»

Designer: Roger Studerus / ZHdK, Winterthur
Produktion: Berndorf Luzern, Sempach Station LU
Material: Edelstahl 18/10 poliert
Preis: ab Fr. 2.75 (Espressolöffel)
www.berndorf.ch



Roger Studerus' neunteilige Siegerserie «Lareyna», inspiriert von klassischem Silberbesteck.



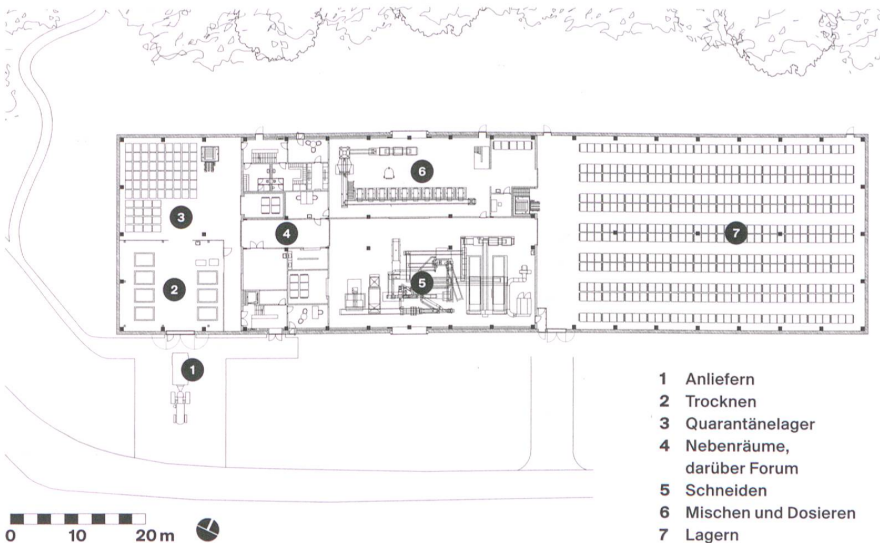
Das Kräuterzentrum ist Herzog & de Meurons siebter Bau für Ricola.



Der Raum des «Quarantänelagers» beim Bonbonhersteller in Laufen hat sakrale Qualitäten.



Die massive Stampflehmmauer bestimmt den Charakter des Hauses.



- 1 Anliefern
- 2 Trocknen
- 3 Quarantänelager
- 4 Nebenräume, darüber Forum
- 5 Schneiden
- 6 Mischen und Dosieren
- 7 Lagern

Kräuterkathedrale

Dieser Leuchtturm liegt. Das neue Kräuterzentrum ist ein Meilenstein der ökologischen und handwerklich aufwendigen Stampflehm Bauweise. 111 Meter lang, fast 30 Meter breit und 11 Meter hoch – Lehm-bau in dieser Dimension gab es in anderen Epochen, heute ist das wieder Neuland. Martin Rauchs Vorfertigung der massiven, 45 Zentimeter starken Wände aus lokaler Erde haben wir bereits ausführlich beschrieben siehe Hochparterre 6–7/13. Wie «ein Stück geometrisierte Landschaft» wollten Herzog & de Meuron das Gebäude für Ricola in die Felder vor Laufen bauen. Wirken sollte der simple Baukörper nur über das Material und die vier runden Fenster, jeweils eines auf jeder Seite.

Nähert man sich dem Zyklopen, wirkt er so glatt und kalt wie auf den frühen Visualisierungen. Erst nach und nach erkennt man die Rauheit seiner Mauern, die Schichtung der Erde, ihren farblichen Verlauf. Sägeraue Holztüren, Dachrand aus Wellblech, Wasserspeicher aus Kupfer – die wenigen Details unterstützen unauffällig die Assoziationen «einfach», «natürlich», «nachhaltig» – ganz im Sinne des Bauherrn. Der will im Kräuterzentrum pro Jahr 1400 Tonnen Kräuter für Bonbons und Tees reinigen, trocknen, schneiden, lagern und mischen. Im «Forum», einem Raum mit 15-Meter-Holztisch und Vitrine für archäologische Funde aus der Baugrube, empfängt er aber auch Gäste. Auf den Nebenräumen des Erdgeschosses gelegen geht das «Forum» über die ganze Breite des Baus und blickt in die Produktionshallen.

Dort gibt das mächtige Betongerüst, auf dem das Dach ruht, den Rhythmus vor: vom «Quarantänelager», in dem die angelieferten Kräuter auf die Trocknung warten, bis zum Lager, das fast das halbe Gebäudevolumen einnimmt. Die innen geschlammte Mauer umschliesst alles mit der Kühle und Ruhe ihres Lehms. Die immensen Fensterkreise geben den Räumen sakrale Wucht, ungeachtet des Maschinenparks darin. Das Kräuterzentrum ist alles in einem: Industriebau und Kathedrale, Halle und Höhle, Ort der Produktion und der Pilgerfahrt. Axel Simon, Fotos: Iwan Baan

Ricola-Kräuterzentrum, 2014

Wahlenstrasse 117, Laufen BL
 Bauherrschaft: Ricola, Laufen
 Architektur: Herzog & de Meuron, Basel
 Bauleitung: Kundert Ingenieure, Schlieren
 Generalunternehmer: Priora, Basel
 Lehm-bau: Lehm Ton Erde, Martin Rauch, Schlins (A)
 Bauingenieure: Schnetzer Puskas, Basel;
 Emmer Pfenninger Partner, Basel;
 Zimmermann + Leuthe, Aetigkofen
 Fenster: Air-Lux, Engelburg
 Auftragsart: Direktauftrag
 Gesamtkosten (BKP 1–9): rund Fr. 16 Mio.



Lounge Chair «Betty» von Christoph Jenni – Modell aus dem 3-D-Drucker.



Der tiefe Rücken und die dünnen Beine definieren «Betty».



Ein Lounge Chair, runder als gewohnt.



Wer sich in den Sessel sinken lässt, legt gern die Füße auf den Hocker.



Betty ohne Kopfstütze.

Boop-Boop-a-Doop

«Lounge-Sessel sind männlich», sagt Designer Christoph Jenni. Bevor sich der Berner vor zwei Jahren selbstständig gemacht hat, entwarf er mit This Weber Sessel und Stühle für das Studio Hannes Wettstein. Nun folgt sein erstes eigenes Stück für den italienischen Hersteller Maxdesign, der Polstersessel «Betty». Inspiriert dazu haben ihn die weiblichen Kurven der Comicfigur Betty Boop, «dem Flapper-Girl der Roaring Twenties», so Jenni. Damit soll der Sessel zwar nach wie vor seine repräsentative Rolle erfüllen: «Ein Thron, der auffällt – aber eben weicher als gewohnt.»

«Betty's» runde Polster erinnern an wuchtige Kissen. Christoph Jenni arrangiert Kopfstütze, Rücken- und Armelehne sowie Sitzfläche so, dass sie zu einer Form zusammenzuwachsen scheinen. Das dralle Aussehen kontrastiert der Designer mit dünnen Beinen aus Esche und einen tief nach unten gezogenen Rücken. Eine Herausforderung waren die unterschiedlichen Härten der Polster. Die Stahlstruktur des Sessels wird mit Polyurethan ausgeschäumt: «Pro Schaumform lässt sich nur ein Härtegrad definieren», so der Designer. Das bedeutete – vom Prototyp, den der Hersteller 2012 an der Möbelmesse in Mailand präsentierte, bis zum heutigen Sessel – einige Leerläufe und Experimente. Nun gibt es «Betty» mit oder ohne Kopfstütze, und, wie es sich für einen Lounge Chair gehört, mit Hocker. Der passt zur Version mit übergrosser Kopfstütze, in der man gerne zurücklehnt und die Füße ausstreckt.

Erhältlich ist «Betty» mit Leder- oder Stoffbezug. Die Textilien hat Farbexperte Giulio Ridolfo entworfen: Für die Leinwandgewebe verwendet er für jeden Kolorit zwei verschiedenfarbige Garne, die wiederum jeweils aus bis zu drei unterschiedlichen Farben bestehen – dadurch werden in einer Farbstellung bis zu sechs verschiedene Nuancen kombiniert. Der italienische Hersteller liefert Möbel fürs Objektgeschäft, weshalb der Designer beim Entwerfen vorwiegend Architekten als Zielpublikum vor Augen hatte. So hat er «Betty» so entworfen, dass, wenn mehrere Stühle in einer Hotellobby stehen, die Kopfstützen der 98 Zentimeter hohen Sessel im Raum einen Horizont bilden. Gerade eben wurde ein erstes Objekt mit «Betty» eingerichtet, die Eingangshalle einer Schule in Finnland. Lilla Glanzmann

Lounge Chair «Betty»

Design: Christoph Jenni, Bern

Hersteller: Maxdesign, Loria (I)

Materialien: Leder- oder Stoffbezug; Stahlstruktur mit

Polyurethanpolsterung, Holzfüsse Esche

Preis: Stoff ab Fr. 1765.–, Leder Fr. 3050.–

Bezug: Meer Möbel, Bern, www.meer.ch

www.christophjenni.ch

www.maxdesign.it



Im Parkzimmer steht die Wanne frei im Raum. Das Muster der Badwände taucht in verschiedenen Techniken immer wieder auf.



2. Obergeschoss



Ein Märchenschloss mitten in St. Gallen: die Militärkantine.



Die Apartments unterm Dach sind für den längeren Aufenthalt geeignet.



Die handwerklich gefertigten Einbaumöbel sind Teil des Raums.

Krieg und Freuden

Von 1902 bis 1980 dinierten, nächtigten und spielten Schweizer Offiziere Krieg in diesem Märchenschlösschen, das auch gut als Drehort eines heiteren Horrorfilms dienen könnte. Seit dem Abriss der grossen Kaserne daneben steht das Heimatstil-Haus verloren am Rand der Kreuzbleiche mitten in St. Gallen, zuletzt als Partylokal. Das Konzept von vier Kulturmenschen überzeugte die Stadt. Sie zahlte die Restaurierung von Fassade und Gastroräumen, für den Umbau der Ober- und Dachgeschosse zum Hotel kamen die Betreiber auf. An der dumpfen Holzimitat-Pracht des Restaurantsaals im Erdgeschoss ändert auch der leuchtende Tresen wenig, den Martin Leuthold, Chefdesigner des Stoffherstellers Jakob Schlaepfer, schmückte. Den Saal darüber zentriert eine Stuckmarmorsäule, und beim Essen auf der grossen Terrasse schweift der Blick über den entschlackten Kastaniengarten und die Weite der Kreuzbleiche-Sportanlagen.

Neben einem Essen in der Militärkantine, wie das Haus nun wieder heisst, lohnen die 21 Hotelzimmer einen Besuch. Die Zürcher Architekten Flury und Furrer haben sie mit erstem Humor und viel Liebe zum Detail umgebaut. Schon dem Gang treiben sie mit hellblauen Wänden und rotem Strich den Mief aus. Hinter den dunklen Türen ist jedes Refugium anders, auch dank der skandinavischen Vintage-Möbel. Unverkrampfter Komfort und lockere Modernität – den Ton gaben die Elemente des Umbaus vor. Sie wiederholen sich, passen sich aber in Varianten den oft verwinkelten Räumen an. Badezimmer und Eingangsbereich werden zum handwerklich gefertigten Einbaumöbel. Dessen erhöhter Boden nimmt Leitungen auf, während der verglaste obere Teil das natürliche Licht in Dusche und WC fallen lässt – ein Einbau, der mit dem Raum verschmilzt. Die HPL-Schichtstoffplatten der Duschwände liefern mit einem Stoffornament den Schmuck der Zimmer: Als Schablonendruck zierte es die Zimmerseite des Bades, sandgestrahlt eine Glaswand. Die Detailliebe der Architekten bleibt aber auch oft unsichtbar. Zum Beispiel formten sie den freistehenden Badewannen in den «Parkzimmern» schlichte Füsse, gossen sie aus Bronze und lackierten sie weiss, wie die Wanne.

Nicht nur Flury und Furrer haben eine Verbindung zur Kunstgiesserei St. Gallen, deren «Hausarchitekten» sie sind. Auch die Betreiber der Militärkantine kommen von diesem Ort für Kunst im Sittertobel, wo sie vorher die Kantine führten.

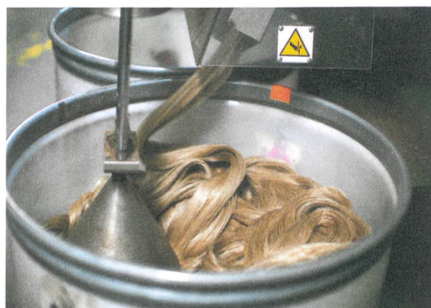
Axel Simon, Fotos: Katalin Déer

Militärkantine, 2014

Kreuzbleicheweg 2, St. Gallen
 Bauherrschaft Sanierung und Restaurant: Stadt St. Gallen
 Bauherrschaft Hotel: Militärkantine St. Gallen AG
 Architektur: Rüsch & Rechsteiner, St. Gallen (Sanierung und Restaurant), Flury + Furrer Architekten, Zürich (Hotel)
 Bauleitung: Gantenbein + Partner, St. Gallen
 Hotelmöbel: Jukka Murto, Nord 3, Zürich
 Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 5,81 Mio. (Sanierung und Restaurant), Fr. 2,4 Mio. (Hotel)



Der Flachs für die Stoffe wächst in der Normandie.



Die Flachsauern verarbeiten das Material in Frankreich.



Der Broken Twill aus Hanf und Leinen für die Hosen in Freitags Industriegrün.



Genäht werden die Kleider in Manufakturen im polnischen Stettin.

Bast zu Garn spinnen

Seit zwanzig Jahren rezyklieren Daniel und Markus Freitag Lastwagenplanen zu Taschen. Und waren damit erfolgreich. Nun haben sie erstmals bekannt gegeben, Stellen abzubauen zu müssen. Verständlich also, sieht sich das Unternehmen nach neuen Geschäftsfeldern um: Ab November verkaufen die Taschenmacher kompostierbare Hosen und T-Shirts. Dafür haben eine Textilingenieurin, eine Designerin und eine Musterschneiderin während fünf Jahren Stoffe entwickelt: einen reissfesten Hosenstoff, einen Jersey für die Oberteile und einen Futterstoff – aus Hanf und Leinen, zum Teil mit Modal gemischt. Bezeichnet die Medienmitteilung die Textilien als neues Material, so stimmt das nur bedingt. Hanf und Leinen gehören zu den ältesten Textilfasern überhaupt. Neu daran ist, dass robuste Bastfasern wieder in Europa gewoben werden. Mit ihren Maschinen verkaufte die europäische Stoffindustrie auch das Wissen, Naturfasern zu fertigen und zu verarbeiten, nach Fernost. Freitag stellt die Kleider innerhalb eines Radius von 2500 Kilometern rund um Zürich her: Geerntet werden die Fasern in der Normandie, gesponnen werden sie in Italien, und konfektioniert wird in Polen. Zudem spart, wer Leinen- und Hanffasern spinnt, Ressourcen – Baumwolle zu produzieren, verbraucht viel Wasser. Hanf und Leinen schneiden bei der grauen Energie besser ab. Und sie sind resistent. Sie benötigen weniger Dünger und Pestizide als die fragile Baumwolle.

Jedoch ist Modal eine chemisch hergestellte Zellulosefaser. Und Freitag färbt das typische Industriegrün nicht mit Naturfarbstoffen, sondern mit Reaktivfarbe. Verglichen mit einer herkömmlichen Jeans sind die Kleidungsstücke dennoch kompostierbar. Dafür entwickelte das Team abbaubare Nähfäden, Knöpfe aus Steinnuss und metallene Hosenknöpfe, die sich herausrauben und wiederverwenden lassen – alles Kleiderkomponenten, die sich normalerweise nicht vom Stoff trennen und rezyklisieren lassen. Ab November sind die Hosen und Oberteile zu kaufen. Auch wenn Daniel und Markus Freitag das, was sie neu machen, lieber nicht Mode nennen möchten – auch ihre Kleider unterliegen Trends, Saisonalität und damit kurzen Lebenszyklen – trotz Kompost. Lilia Glanzmann, Fotos: Lukas Wassmann

Stoff- und Kleiderkollektion «F-Abriç»

Designer: Freitag, Zürich

Produktion: Frankreich, Italien, Portugal, Polen

Material: Hanf, Leinen, Modal

www.freitag.ch



Travertin als Vorhang: die beiden Neubauten in Crans-près-Céligny.



Der Lamellenvorhang ist nicht nur Fassadenverkleidung, er schützt stellenweise auch vor Einblicken.



Die beiden Neubauten sind Teil eines Ensembles mit fünf Häusern.



Erdgeschoss

0 10 20 m

Steinerner Lamellenvorhang

Die Dörfer der Côte zwischen Genf und Lausanne sind pittoresk, die Hecken und Rasen akkurat geschnitten. Crans-près-Céligny liegt auf einer Geländeterrasse über dem Genfersee, hat einen kleinen Dorfkern, ein Schloss, viele Reben und noch mehr Einfamilienhäuser, in denen die meisten der 2000 Einwohner leben.

Für ein Areal unmittelbar am Dorfkern entwickelten Luscher Architectes einen Quartierplan für mehrere Neubauten, von denen in der ersten Etappe fünf Häuser realisiert worden sind – drei von Luscher Architectes, zwei vom Genfer Büro Group 8. Gemeinsam sind ihnen die Tiefgarage, die kantigen Volumen und das Fassadenmaterial Travertin. Doch während Luscher die Fassaden in herkömmlicher Art mit Travertinplatten verkleidete, schnitten die Architekten von Group 8 den porösen Kalkstein in feine Lamellen, die sie zu gebäudehohen Stäben zusammenschlossen. In diesen Vorhangflächen sind die Terrassen und Loggien sowie die Fenster ausgespart. Einzig über einzelne Fenster geht der Vorhang hinweg. Er macht die Gebäude zunächst kaum fassbar, da die Konturen der stark gegliederten Baukörper nicht leicht zu erfassen sind. Doch die hellen Geschossdecken und die raumhohen Öffnungen machen aus den massstabslosen Gebilden viergeschossige Häuser.

Die Wohnungen sind eine Mischung aus Villa und Stadtwohnung. Man lebt zwar eng zusammen, hat aber genug Abstand zum Nachbarn – auch räumlich. Die Architekten haben zwischen die einzelnen Wohnungen schmale Leerräume vom Treppenhaus zur Fassade eingeschoben. Diese Raumstreifen schaffen nicht nur Distanz zwischen den Wohnungen, sie bieten auch ungewohnte Ein- und Ausblicke. Das Wohnungsangebot reicht vom Studio bis zur Sechszimmerwohnung auf zwei Geschossen. Im Erdgeschoss des einen Hauses gibt es einen Kindergarten.

Die beiden Neubauten bilden mit den drei Häusern von Luscher Architectes ein Ensemble, das sich gegen das Dorf nicht abschliesst, sondern öffnet. Der Hartbelag zieht sich von der Strasse bis an die Häuser, sodass man ungehindert durch die hofartigen Aussenräume spazieren kann. Das ist aussergewöhnlich in einer Gegend, in der sich die Bewohnerinnen und Bewohner hinter Hecken und Zäunen zurückziehen. Werner Huber, Fotos: Régis Golay, Federal Studio

Wohnhäuser, 2012

Rue du Grand-Pré 17–19, Crans-près-Céligny VD
Architektur: Group 8, Châtelaine
Quartierplan und Umgebungsgestaltung:
Luscher Architectes, Lausanne